

Format de citation

Friedrich, Klaus-Peter: Rezension über: Joanna Nalewajko-Kulikov, A Citizen of Yiddishland. Dovid Sfard and the Jewish Communist Milieu in Poland, Berlin: Peter Lang, 2020, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO), 70 (2021), 4, S. 761-763, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/8c4cd7eb1b284438bffb937b448f2955>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Arbeit, weil sie damit den Blick auf die diverse und höchst plurale ‚Natur‘ des Chassidismus freigibt.

Hasidism. A New History gehört zu jenen Publikationen, die nicht nur die Spezialforschung innerhalb eines partikularen Bereichs vorantreibt, sondern diesen Bereich erst für andere Disziplinen aufschließt, indem sie seine Relevanz für umfassende Fragestellungen deutlich macht. Aus diesem Grund ist die Lektüre nicht nur denjenigen mit Nachdruck zu empfehlen, die das Judentum erforschen. Für synchrones und diachrones Verständnis der modernen Geschichte Ost- und Mitteleuropas ist das Thema des Chassidismus essenziell. So kann man nur hoffen, dass dieses Buch möglichst viele Leser:innen auch außerhalb des Faches „Jüdische Geschichte“ findet. Man wünscht sich, dass keine historische Forschungspraxis zum ost- und mitteleuropäischen Raum künftig hinter die methodologische Sensibilität und den Wissensstand zurückfällt, die in diesem Band umgesetzt und erarbeitet wurden.

Potsdam

Grażyna Jurewicz

Joanna Nalewajko-Kulikow: A Citizen of Yiddishland. Dovid Sfard and the Jewish Communist Milieu in Poland. (Studies in Jewish History and Memory, Bd. 13.) Peter Lang, Berlin u. a. 2020. 369 S., Ill. ISBN 978-3-631-80387-5. (€ 58,90.)

Joanna Nalewajko-Kulikows biografische Studie beschreibt das Leben eines sprachlich außerordentlich Begabten: Dovid Sfard (1903 oder 1905–1981) erlernte als Kind Hebräisch und Jiddisch im Elternhaus, Russisch als offizielle Landessprache, Polnisch als Unterrichtssprache seines Gymnasiums und später als Student der Freien Polnischen Universität (Wolna Wszechnica Polska) in Warschau sowie Französisch als Sprache seines zweiten Studienortes Nancy, wo er mit einer Dissertation über den Philosophen Georg Friedrich Wilhelm Hegel promoviert wurde.¹

Seine größten Leistungen sind aber mit dem Jiddischen verbunden. Sfard war eine der letzten großen Gestalten der osteuropäischen jiddischen Literatur. Noch vor einhundert Jahren war Jiddisch eine aufstrebende, lebendige Sprache. Mehrere Millionen Menschen redeten, lasen und schrieben auf Jiddisch, welches das Hauptverständigungsmittel der jüdischen Bevölkerung in Osteuropa war. Unter der nationalsozialistischen Herrschaft fielen die allermeisten derjenigen, die sich dieser Sprache im alltäglichen Umgang bedienten, dem Judenmord zum Opfer.

Sfards bewegtem Leben widmet sich die Vf. in ihrer – exemplarisch zu verstehenden – Biografie. Die Studie entstand als Dissertation an der Universität Warschau und erschien dort schon 2009 in polnischer Sprache unter dem Titel *Obywatel Jidyszlandu. Rzecz o żydowskich komunistach w Polsce* (Ein Bürger von Jiddischland. Über die jüdischen Kommunisten in Polen). Die Nachforschungen erwiesen sich als schwierig. Während das meiste von dem, was Sfard publiziert hat, noch gegenwärtig greifbar ist, erwies sich der Großteil seines Nachlasses als nicht mehr auffindbar (S. 21). Ehe es dazu kam, sorgte nach dem Tod des Schriftstellers seine Witwe Regina Dreyer-Sfard dafür, dass Sfards nicht beendete Autobiografie postum veröffentlicht wurde.² Diese Erinnerungen sind N.-K.s Hauptquelle für die Lebensbeschreibung. Sie ist bemüht, allfällige Lücken durch Heranziehung der übrigen Archivmaterialien, Auskünfte von Sfards Nachfahren und seinen Zeitgenossen sowie bei Forschungsaufenthalten in Russland und in Israel zu kompensieren.

Aus dem polnisch-ukrainischen Wolhynien gebürtig, wuchs Sfard als Sohn eines Rabbi heran. Die traditionelle ostjüdische Welt endete im Ersten Weltkrieg, Sfards Familie war für eine Zeit lang nach Bełżyce bei Lublin vertrieben worden. Noch als Gymnasiast in Luzk schrieb und veröffentlichte er frühe Gedichte und Prosa in seinen beiden jüdischen Muttersprachen. Von 1924 an war er zum Studium der Philosophie in Warschau. Zugleich

¹ DAVID SFARD: Du rôle de l'idée de contradiction chez Hegel, Nancy 1931.

² IDEM: Mit zikh un mit andere. Oytobiografye un literarishe eseyen, Jerusalem 1984.

profilierte er sich als politischer und Kulturfunktionär: „he revealed himself [...] to be an organizer, a planner, a person who got things done“ (S. 48). Nach seiner Rückkehr aus Frankreich gehörte er zu jenen, welche Polen die kommunistische Herrschaft bringen wollten. 1933 schloss er sich der illegalen Kommunistischen Partei Polens (KPP) an. Im Jüdischen Schriftstellerverband war der Dichter als Vertreter seiner Partei tätig. Aufsehen erregte damals seine Novelle *Vegn tsegeyen zikh* (Am Scheideweg), die ideologische Auseinandersetzungen vor dem Hintergrund sozialer Ungerechtigkeit in einer Kleinstadt im Osten der Zweiten Polnischen Republik schildert.

Schwierig waren die letzten Jahre vor Beginn des Zweiten Weltkriegs. Die krisenanfällige KPP litt besonders unter Stalins Maßnahmen in Bezug auf die kommunistischen Parteigänger außerhalb der Sowjetunion, und als sie 1938 durch die Komintern aufgelöst wurde, ließ dies die Genossen orientierungslos zurück. Sfarid ging in den Untergrund. Im Warschauer Vorort Otwock lebte er mit seiner Frau und, nachdem sein Vater 1936 gestorben war, der verwitweten Mutter; sie fielen später beide der nationalsozialistischen Judenverfolgung zum Opfer. Sfarid überlebte dank seiner zeitigen Flucht nach Białystok, das unter sowjetische Herrschaft gelangte. Von Ende 1939 bis 1946 lebte er in der Sowjetunion.

N.-K.s Biografie ist in sieben Kapitel gegliedert. Nach einem Blick auf Sfarids Kindheit und Jugend im zarischen Russland und seine Jugend zwischen Sozialismus und Zionismus schildert sie dessen Anstrengungen, entgegen allen Widrigkeiten die jüdische Bevölkerung für das kommunistische Projekt zu gewinnen. Im dritten Kapitel geht es um Sfarids erste sowjetische Jahre als von der Propaganda vereinnahmter Journalist: Zwei Jahre arbeitete er mit einigen gleichgesinnten Flüchtlingen in Białystok für die jiddischsprachige Zeitung *Bialishtoker Shtern*. Im folgenden Abschnitt bildet die Erfahrung der Kriegsjahre, die er von 1941 an in Kasachstan verbrachte, den Schwerpunkt. Eine herausgehobene politische Funktion übernahm Sfarid 1944, als sowjetische Stellen ihn dem Präsidium des polnischen Nationalkomitees – dem Verband Polnischer Patrioten – in Moskau zuordneten. Außerdem hatte er das Organisationskomitee der polnischen Juden unter sich und setzte sich für die „Repatriierung“ der in die Sowjetunion geflüchteten polnisch-jüdischen Bevölkerung ein. Er trat in die wiederbelebte KPP, die Polnische Arbeiterpartei (PPR), ein.

Im November 1946 nach Polen zurückgekehrt, war ihm klar, dass er sich weiter unter seinen jüdischen Landsleuten betätigen und deren Interessen vertreten wollte. Er schloss sich dem Zentralkomitee der Polnischen Juden (Centralny Komitet Żydów Polskich) an und übernahm führende Positionen in Vereinigungen jiddisch Schreibender. Im folgenden sechsten Kapitel schildert die Vf. Sfarids neue Tätigkeitsbereiche: Von 1950 an gehörte er dem Vorstand der bedeutendsten jüdischen Vereinigung des Landes, der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Juden in Polen, an und befasste sich als Leiter des Warschauer Verlags Idysz Buch (Yidish-bukh) mit der Herausgabe jiddischer Bücher. Sfarids Bemühungen, in den 1950er Jahren eine „beispielhafte Lösung für das jüdische Problem“ herbeizuführen (S. 207), scheiterten letztlich. Die Distanzierung vom Kommunismus erfolgte, wie im letzten Kapitel deutlich wird, aufgrund der antisemitischen Kampagne von 1968. Sein Sohn, der spätere Mathematiker Leon Sfarid, war mit anderen kritischen Studierenden zur Zielscheibe der Staatspropaganda geworden und einige Wochen inhaftiert.

Sfarid ließ sich mit seiner Familie in Jerusalem nieder, wo er seine letzten Lebensjahre verbrachte, weitere Gedichtbände und literaturkritische Arbeiten veröffentlichte. Der 1981 neunjährige Enkel Michael ist mit seinem späteren Einsatz für die juristische Gleichberechtigung aller in Israel und den besetzten Gebieten Lebenden gewissermaßen in die Fußstapfen des jungen Dovid Sfarid getreten; er gilt heute laut *The New York Times* als „the left's leading lawyer in Israel“.³

Zu korrigieren ist die Ansicht der Vf., Sfarid habe an der Universität Nancy studiert, weil diese im deutschsprachigen Elsass gelegen sei (S. 56). Fraglich erscheint, ob in der

³ JODI RUDOREN: A Champion for the Displaced in Israel, in: *The New York Times* vom 27.07.2012.

Stadt und dem Departement tatsächlich keine Polizeiberichte oder Meldeunterlagen überliefert sind, die über das, was Sfard in seinen Erinnerungen mitteilt, hinausgehen.⁴ Etwas ratlos steht der Leser vor den unterschiedlichen Angaben zu Sfards Geburtsjahr und -ort, zu deren Klärung die Studie leider keinen Beitrag leistet (S. 32). N.-K. stieß auf Hinweise, dass Rachel Auerbach (1903–1976), die zu den bedeutendsten frühen Holocaust-Forscherinnen gehört, 1946 einen Offenen Brief formulierte, mit dem sie sich an die Öffentlichkeit wenden wollte. Er befasste sich kritisch mit der Haltung der polnischen Gesellschaft gegenüber den Überlebenden des Judenmords. Obgleich er unter den damaligen Verhältnissen am Ende nicht publiziert wurde, wäre es wichtig, Genaueres über den Inhalt zu erfahren, doch ließ er sich ebenso wenig auffinden (S. 187) wie Sfards erster Gedichtband von 1928.

Von 1946 an war Sfard, wie Gennady Estrai kh festgestellt hat, „a central figure in the Polish Jewish community“.⁵ Umso wichtiger ist es, dass N.-K.s gut lesbare Biografie des Dichters und Kulturfunktionärs nun auch in einer umsichtigen englischen Übersetzung vorliegt. Sie trägt nicht nur zahlreiche Details über Sfards wechselnde Wohnorte und Tätigkeiten zusammen, sondern ermöglicht über seinen Lebensweg den Einblick in eine ganze Generation dem Jiddischen zugewandter linksorientierter jüdischer Intellektueller.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

⁴ Zuletzt hieß es, dass Sfard seine erste Ehe mit Zisl Złotojabłko schon in Frankreich eingegangen sei; siehe AURÉLIA KALISKY: Einleitung der Herausgeberin, in: SALMEN GRADOWSKI: *Die Zertrennung*, Berlin 2019, S. 9–63, hier S. 18 f.

⁵ https://yivoencyclopedia.org/article.aspx/Sfard_Dovid (15.04.2021).

Daniel Mahla: Orthodox Judaism and the Politics of Religion. From Prewar Europe to the State of Israel. Cambridge University Press. Cambridge 2020. 306 S., 2 Ill., 4 Kt. ISBN 978-1-108-48151-9. (€ 75,-)

Daniel Mahla beginnt und schließt seine überarbeitete Dissertationsschrift (Columbia University, 2014) zu den zwei bedeutendsten orthodoxen Gruppierungen Israels des 20. und 21. Jh. – der 1902 etablierten zionistisch-religiösen Mizrahi-Bewegung und der zehn Jahre später konstituierten antizionistischen Agudat Yisrael – mit zwei Ereignissen, die aufzeigen, wie sich die zwei Bewegungen seit den 1950er Jahren in gesellschaftspolitischen Fragen derart weit voneinander entfernt hatten, dass, wie M. aufzeigt, zwei unterschiedliche „Orthodoxien“ und damit zwei distinkte soziokulturelle Milieus entstanden (S. 6).

Ganz zu Beginn der Einleitung verweist M. auf eine Auseinandersetzung zwischen national-religiösen israelischen Parlamentariern und Vertretern der nicht-zionistischen Orthodoxie über die Frage der Militärpflicht für Frauen. Während die zionistisch-religiösen Vertreter den Zivildienst als Kompromiss akzeptieren konnten, lehnte die nicht-zionistische Orthodoxie jeglichen Dienst für junge Frauen ab. Der Versuch eines Schulter-schlusses scheiterte, und die ultraorthodoxen Parlamentarier zogen sich aus der Knesset zurück, worauf es zu Massenkundgebungen in den ultraorthodoxen Wohnquartieren kam. Abgeschlossen wird die Studie mit der Darstellung einer erneuten Auseinandersetzung zwischen der nicht-zionistischen und der zionistischen Orthodoxie über die Militärpflicht. Knapp 50 Jahre später, im März 2014, blockierten Hunderttausende ultraorthodoxer Männer die Zufahrt zu Jerusalem und legten den Verkehr lahm. Sie demonstrierten gegen den von Vertretern der wichtigsten national-religiösen Partei des Landes initiierten politischen Vorstoß, die Befreiung von der Dienstpflicht für junge, ultraorthodoxe Männer aufzuheben. Wie es zu diesem Bruch zwischen den zwei größten religiösen Fraktionen in Israel kam, steht im Zentrum des vorliegenden Werkes.

M. untersucht in sechs chronologisch angeordneten Kapiteln die Rivalitäten und parteipolitischen Spaltungen, aber auch gemeinsamen Kämpfe zwischen den zwei orthodoxen